



»Die gute Seiten der Zukunft«

35 . Folge

Das Paradies ist nicht verloren – Über den Fortschritt und das Glück

Ein Essay von Wolfgang Schmidbauer

Einführung und Anmoderation Manuel Schneider

Hallo zusammen – willkommen zu einer weiteren Folge unseres oekom podcast. Am Mikrofon ist Manuel Schneider.

Kein Zweifel, wir leben in Zeiten des Umbruchs. Das merkt man selbst in der Sprache und bei den Wörtern, die man verwendet – oder gerne verwenden würde. Wem geht heute noch das Wort „Fortschritt“ mit der nötigen Emphase von den Lippen? Ganz zu schweigen vom „Glück“? Alles Begriffe, die ihren Glanz und ihre Selbstverständlichkeit verloren zu haben scheinen – und damit auch das irgendwie „Paradiesische“, was früher immer mitschwang, wenn von „Fortschritt“ oder „Glück“ die Rede war. *Tempi passati!*

Jedoch: Die Beziehung zwischen Fortschritt und Glück war, nüchtern betrachtet, bereits vor Krieg & Krisen eine gestörte Beziehung. Oder zumindest eine seltsam widersprüchliche: Denn obwohl uns – vor allem: der technische – Fortschritt immer mehr Wohlstand und Sicherheit bringen soll, leiden immer mehr Menschen in unserer Gesellschaft an Depressionen und Ängsten. Es könnte natürlich sein, dass das eine mit dem anderen gar nichts zu tun hat. Wahrscheinlicher ist jedoch die Vermutung, ja *These* Wolfgang Schmidbauers, eines der bekanntesten Psychoanalytiker und Zeitdiagnostiker Deutschlands: Er ist überzeugt, dass wir nicht trotz, sondern geradezu wegen des Fortschritts immer unglücklicher werden. Dies hat er in seinem jüngst im Münchner oekom verlag erschienenen Buch »Der Fortschritt und das Glück« mit Blick auf die moderne Gesellschaft an verschiedenen Beispielen analysiert.

In dem folgenden, das Buch abschließenden Essay geht er der Frage nach, wie wir uns von den unheilsamen Verstrickungen eines vor allem an Konsum und materiellem Besitz orientierten Lebens befreien können. Und welche Rolle dabei z.B. kleine

Alltagserfahrungen von Natur in ihrer ganzen Vielfalt und Lebendigkeit spielen könnten. Aber auch die Kultivierung unseres eher verkümmerten Vermögens zur Empathie und Einfühlung in die Interessen und Bedürfnisse anderer. Und damit zusammenhängend das Einüben sozialer Praktiken wie das Teilen und Weitergeben von Besitz, Wissen, Erfahrungen und Fertigkeiten an andere. So etwas zu tun, hat etwas Großzügiges an sich. Etwas zu teilen bzw. Weiterzugeben – einfach so – scheint aller ökonomischen Logik zu widersprechen – und macht uns dennoch (oder womöglich gerade deshalb) glücklich.

Vielleicht müssen wir wieder lernen, die Begriffe »Fortschritt« und »Glück« neu durchzubuchstabieren – sie mit neuem Leben zu füllen? Wer weiß, vielleicht finden sich dabei auch ein paar Schlupflöcher ins verloren geglaubte Paradies. Man wird ja noch träumen dürfen!

Hören Sie nun den Essay von und mit Wolfgang Schmidbauer mit dem schön trotzigen Titel: »Das Paradies ist nicht verloren – Über Fortschritt und das Glück«

Wolfgang Schmidbauer¹

In seinen Reflexionen über die Spannungen zwischen Intuition und Rationalität sagt Kleist im »Marionettentheater«, dass wir das Paradies verloren haben; der Eingang wird vom Cherub bewacht. Zugleich macht er sich Hoffnung: Wer die ganze Erde umwandert, findet vielleicht den Hintereingang. Ich möchte einwenden: Der Weg ist gar nicht so weit. Die Vorstellung vom *verlorenen* Paradies setzt doch voraus, dass wir das Paradies in mythischer Vorzeit *besaßen*.

Wenn wir den Sündenfall als Verlust der altsteinzeitlichen Lebensform verstehen, wird klar, dass uns aus diesem Paradies niemand vertreiben kann außer uns selbst. Die Götter der Sesshaften sind eifersüchtig und rechthaberisch. Sie werden in Tempeln verehrt und in heiligen Schriften beschrieben, sie lösen sich nicht mehr periodisch auf wie die Götter der echten Nomaden, der Sammler und Jäger, die wir von den falschen Nomaden, den Hirtenvölkern, unterscheiden müssen. Denn die Hirten sind an ihre Herden gefesselt, sie kennen das Eigentum so gut wie die Bauern. Sie kennen Strukturen, die sich nicht mehr periodisch auflösen und neu erfunden werden. Und wo solche Strukturen sind, gehen ständig jene Paradiese verloren, die jedes Kind beleben könnte, sobald es zur Welt kommt.

¹ Quelle: Auszug aus dem Buch von Wolfgang Schmidbauer: „Der Fortschritt und das Glück. Eine gescheiterte Beziehung“, erscheinen im oekom verlag München 2022, S. 183-192.

Das Eigentum ist der Titan, der die unsterblichen Götter zeugt, die sich der Sterblichen bemächtigen. In ihren Zeichen wird gekämpft, gesiegt, unterworfen, versklavt. Solche Götter kennen Jäger nicht, so wenig wie die Urkunde, die ihr Eigentum sichert.

Eine Frau, die wegen ihrer zerstörerischen Eifersucht Hilfe sucht, erzählte mir: Ihr Vater habe als Kind 1945 sein Haus in Prag räumen müssen. Die deutschen Bürger wurden damals vertrieben. Jeder durfte zwei Koffer mitnehmen. An dem letzten Tag in der Wohnung zerschnitt der Großvater die Saiten des Steinway-Flügels und zerbrach den Rahmen mit einem schweren Hammer. Diese Geschichte fiel mir ein, als ich den Roman »Die Rückkehr« der portugiesischen Autorin Dulce Maria Cardoso las. Dort geht es um einen jungen Mann, dessen Familie nach dem Zusammenbruch der Kolonialherrschaft Angola verlassen muss. Zuvor schneidet der Vater mit einer Schere die gestickten Blumen aus dem Tischtuch.

Solche Szenen stehen für eine kalte, narzisstische Wut, die mit dem Sieg des Besitzdenkens und der dadurch radikalisierten Verlustangst zusammenhängt. Schönheit und Freude, die im Prinzip allen Menschen über Trauer und Angst hinweghelfen können, werden bekämpft, ihre Symbole vernichtet. Weil ich sie nicht mehr besitze (eigentlich: nicht mehr an sie glauben kann), soll sie auch kein anderer haben. Indem ich denen, die ich als glücklicher erlebe, ihr Glück missgönne und so gut ich kann zerstöre, zerstöre ich meine eigenen Glücksmöglichkeiten gleich mit.

Wenn wir das Paradies in uns tragen, können wir es auch jederzeit finden. Es gibt viele Wege dazu, selbstvergessen zu sein, die harten Strukturen von Haben und Nichthaben für kürzere oder längere Zeit aufzulösen.

Erich Fromm hat diesen Gegensatz in seinem Buch über »Haben und Sein« ausgeleuchtet. Wie in den moralischen Allegorien über den Helden am Scheideweg – hier der steile Pfad der Tugend, dort der bequeme des Lasters – stellt er den Leser vor eine Alternative. Freilich scheint der Gedanke, wir könnten dem festen, vom System einer Profit- und Wachstumswirtschaft untermauerten »Haben« kraft eigener Entscheidung einen Seinsmodus entgegensetzen, sogar noch etwas harmloser als die moralische Allegorie, in der der Tugendpfad immerhin erheblich mühsamer ist als der Pfad des Lasters.

Ein schlichtes Abbiegen auf den richtigen Weg, eine kurze Entscheidung, kann uns nicht von der Herrschaft des Habens freisprechen. Wir Menschen sind weitgehend, aber doch nicht ganz wehrlos gegen die Strukturen, die wir selbst geschaffen haben. Wir waren nicht darauf vorbereitet, in einer von Besitzansprüchen beherrschten Welt zu leben, und leben gegenwärtig sehr riskant, weil wir sie nicht loslassen können. Wir werden erzogen, unser Eigentum zu verteidigen. Mammon ist der mächtigste Gott; er setzt sich durch, wie das Schicksal aller Versuche in den etablierten Religionen zeigt, sich gegen ihn zu reformieren. Der heilige Franziskus predigte Armut und verschenkte seine Habe. Aber

die Oberen des Franziskanerordens gründeten nach seinem Tod mächtige Klöster und sammelten große Reichtümer.

Buddha lebte wie Franziskus als Bettler, seine Schüler bauten prächtige Klöster. Die Sehnsucht nach einer Kultur des Teilens wird bereits in dem Wort »Bettler« beschämt und entwertet. Aber sie hat den Menschen nie verlassen und erinnert bis heute in vielen Legenden an den ritterlichen Helden, der teilt, was er besitzt. Nur finden wir nicht in die Strukturen zurück, die den einzelnen darin unterstützen. Sankt Martin ist ein Heiliger, der Pygmäe, der den Elefanten alleine essen will, ein Narr.

Es ist erbaulich, über Haben und Sein, über das Streben nach Besitz und die freiwillige Armut, die Gier nach Ruhm und die friedliche Bescheidung zu meditieren. Wer inneren Frieden sucht und sich von seiner Angst distanzieren kann, weniger als andere zu bekommen, verdient Respekt, dem sich freilich Ironie beimischt, wenn er uns erklärt, sobald endlich ein größerer Teil der Menschen auf Erden ihn freiwillig auf seinem Weg begleite, werde alles gut.

Es wird nicht ohne Härten gehen, nicht ohne Gesetze, nicht ohne neue Strukturen, die dem Unbescheidenen die Hand fesseln, mit der er sonst an sich rafft, worauf der Bescheidene verzichtet. Erst dann wird sich der Bescheidene entspannen und sich auf das wirklich Wesentliche besinnen können.

Wir können nicht in eine Zeit vor der Geschichte zurückkehren, in ein Paradies, das sich durch Unwissenheit erhält. Aber wir können die Geschichten aus dieser Zeit erzählen, mehr noch: Wir können etwas von ihr leben, wenn wir auf das Meer, auf Felsen oder Bäume, kurz auf etwas schauen, das nicht Mammon spiegelt, sondern das, was vor ihm war.

Ein Einkaufszentrum, ein Flughafen, die Fahrt auf der Autobahn, der Bahnhof einer Großstadt oder die Lagerhalle eines Versandhändlers beunruhigen. Es ist, als ob wir die Angst ahnen, die hinter der Kontrolle über Menschen und Dinge steht. Alles ist organisiert und mündet in ein Chaos, wenn sich nicht alle an die Regeln halten. Fehler sind unbedingt zu vermeiden – und doch sind Unfälle unvermeidlich, alles stockt, hundert, ja tausend und mehr Menschen müssen dann mehr oder weniger angespannt warten, bis das Hindernis beseitigt ist.

Wenn ich im Wald sitze und auf die Bäume schaue, blicke ich auf ein sehr komplexes System, in dem kleinere und größere Organismen um ihr Überleben kämpfen. Aber ich atme ruhiger, ich muss nicht an mich halten, mich nicht konzentrieren. Die Umgebung ist nicht gemacht, sondern gewachsen. Das heißt: Sie sorgt schon irgendwie für sich selbst, sie macht mir Angebote, sie droht wohl auch mit Gefahren. Sie befreit mich davon, mich zu bewerten, weil sie frei von Menschen ist und doch voller Leben, voller Möglichkeiten.

Das Paradies ist verloren, denn wir werden die Welt nie wieder so erleben, wie wir es vor Besitz und Verlustangst taten. Aber das Paradies ist nicht verschlossen – es gibt weder Zaun noch Mauer, wir können von allen Seiten eintreten wie in ein imaginäres Museum, das ein Türchen in unserem Garten hat und einen Eingang dreihundert Meter nach dem letzten Haus, dort, wo der Wald anfängt.

Es gibt eine jüdische Fabel, die Sheldon Kopp in seinem Buch *Triffst du Buddha unterwegs... nacherzählt*.² Ich fasse sie zusammen: Wenn Unheil droht, geht der Rabbi in den Wald, entzündet ein Feuer, spricht ein Gebet, und Gott bewahrt die Gemeinde. Sein Nachfolger geht in den Wald, weiß aber nicht, wie man ein Feuer entfacht; er entschuldigt sich dafür bei Gott, spricht das Gebet und wieder geschieht das Wunder. Sein Nachfolger soll ebenfalls Hilfe erbitten, geht in den Wald und spricht mit Gott: Ich kann kein Feuer machen, ich kenne das Gebet nicht, aber ich weiß den rechten Ort, das muss genügen! Und die Gemeinde wird gerettet. Dann trifft die Aufgabe den nächsten Rabbi, dieser ist schon sehr alt. Im Lehnstuhl spricht er zu Gott: Ich kann kein Feuer machen, kenne das Gebet nicht und nicht die Stelle im Wald. Aber ich kann noch die Geschichte erzählen, das muss genügen!

Und Gott half, denn er liebt Geschichten – aus diesem Grund hat er den Menschen geschaffen.

Wenn wir also Grund haben, an der Wiederherstellung des Paradieses zu zweifeln, heißt das nicht, dass wir aufhören sollten, Geschichten darüber zu hören oder zu erfinden. Ihnen begegnen wir überall, es gibt noch viel Paradiesisches in der Welt, und wir können dafür kämpfen, dass möglichst viele Seiteneingänge offenbleiben.

Wir müssen unseren Verschwendungskonsum einschränken, um die Erde in einem Zustand zu erhalten, der das Leben auf dem Planeten nicht gefährdet. Nicht Erwerb und Besitz, sondern die Übung der eigenen Fähigkeiten und das Interesse am Wohlergehen der Mitmenschen sind die Grundlage für Lebensglück.

Seit Menschen Macht über ihresgleichen begehren, liegt die Versuchung nahe, Macht mit Hilfe von Glücksversprechen zu gewinnen und zu festigen. Ob reiche Beute im Diesseits oder das Paradies im Jenseits – Lügen über künftiges Glück haben das Verhalten mächtiger Organisationen von den monotheistischen Religionen bis zu den marxistischen Utopien geprägt. Widerstandskraft gegen manipulative Versprechungen entfalten Menschen, die ihr Glück nach dem Vorschlag von Aristoteles nicht in der Versorgung mit Gütern, sondern in der Übung ihres Könnens suchen.

² Sheldon B. Kopp: *Triffst du Buddha unterwegs ... Psychotherapie und Selbsterfahrung*, Köln 1976. Der amerikanische Originaltitel *If you meet Buddha on the road, kill him!* spiegelt Kopps Haltung genauer; es geht ihm darum, dass selbst entdeckte Einsichten eine andere Qualität haben als übernommene Lehren.

Die aufgeblähte Institution des Eigentums geht weit über den materiellen Besitz hinaus, den Einzelne beanspruchen. Er beginnt, wie bereits bei Rousseau beschrieben, bei Zaun oder Mauer um »mein« Stück Land. Die Konsequenzen sind schlimm genug, aber sie werden bei weitem durch den Anspruch von Konzernen übertroffen, die Luft und Grundwasser verpesten, um eine Riesenmaschinerie zu betreiben, die ihnen viel Nutzen, allen anderen aber nur Schaden bringt. Das zu verhindern ist Aufgabe der Politik; sie wird aber nur dann genügend Energie entfalten, wenn sich das Bewusstsein der Bürger verändert.

Der Eigentumsgedanke wirkt wie ein Pflöck, der die mitgebrachte Bereitschaft des sozial so begabten und bedürftigen Homo sapiens an die Kette legt und ihn ernstlich behindert, sein Glück im Teilen zu finden. Wir brauchen es nicht zu erlernen, den hungrigen Blick eines Mitmenschen, vor allem eines Kindes zu deuten. Wenn wir die Fähigkeit nicht verloren haben, den Kontakt zu Menschen als Glücksbringer zu erleben, werden wir immer wieder spontan den Impuls verspüren, zu teilen, was wir gerade verspeisen. Andernfalls müssen wir uns mitsamt unseres Genusses verstecken.

Ich gehe ein wenig stumpf und trübsinnig zum Einkaufen. Aus einem Auto mit italienischem Kennzeichen spricht mich eine Frau in gebrochenem Deutsch an, will den Weg zum chinesischen Turm im Englischen Garten wissen. Ich antworte in leidlichem Italienisch, erkläre den Weg, sehe in strahlende Augen, heimse Komplimente ein, lege den Rest des Weges in weit besserer Stimmung zurück – das ist banal und bezaubernd zugleich. Es macht glücklich, zu teilen.

Zweifellos wären die Vertriebenen glücklicher in ihr neues Leben aufgebrochen, wenn sie es über sich gebracht hätten, die Saiten des Flügels *nicht* mit der Drahtschere zu traktieren, die gestickten Blumen *nicht* aus dem Tischtuch zu schneiden. Der Gedanke, dass auch andere, Recht hin oder her, ihre Freude haben dürfen, weil wir alle Menschen sind, lässt in aller Trauer doch mehr Raum für das eigene Glück als Hass und Häm.

Glück ist einfach, nicht kompliziert. Deshalb haben es Erwachsene so viel schwerer, sich zu freuen, zu lachen, glücklich zu sein, als gut versorgte und beschützte Kinder. Vermutlich ist auch die Reflexion über das Glück eine eher kindische Angelegenheit. Zu diffus, zu spielerisch, wie soll das ernsthaft objektiviert werden? Durch Fragebögen?

Vergleichende Anatomen sprechen von Neotonie, um auf den Begriff zu bringen, dass von allen Primaten Homo sapiens in seinem Körperbau, vor allem in der Beschaffenheit des Schädels mit dem großen Raum für das Gehirn und dem kleinen für das Gebiss, als Erwachsener mehr kindliche Elemente behalten hat als Gorilla oder Schimpanse. Das gilt durchaus auch für unsere Psyche.

Wir können regredieren, wieder kindisch werden. In der Psychologie unterscheidet man zwischen einer bösartigen Regression, welche die Ichkräfte schwächt, und einer

Regression im Dienste des Ich, die kreative Räume öffnet und etwa dem Schauspieler die Kraft gibt, von Gefühlen überwältigt zu erscheinen und zugleich diesen Prozess zu steuern.

Je älter Säugetiere werden, desto weniger spielen sie. Auch Menschen spüren den Ernst auf sich lasten, aber sie können doch ihre Leidenschaft für das Spiel behalten. Glück und Spiel gehören zusammen; Glücksspiele hingegen stehen eher für die Invasion des Kapitalismus in diese freizügige Welt. Das glückliche Spiel ist offen und kreativ; sobald es um Geld geht, beginnt das Reich der Lüge, abzulesen an der Ausbeutung Erwachsener in der Spielbank, Jugendlicher durch Computerspiele, und der großen olympischen Lüge, der Sinn des Ganzen liege in der Teilnahme, nicht im Sieg.

Wir erleben Glück, wenn es uns gelingt, selbstvergessen den Augenblick zu genießen. Wir sind in der Realität, aber wir haben die Grenzen und damit die Trübnisse vergessen, die dem sterblichen Menschen drohen. Das hört sich für den Furchtsamen, den die Gewissheit von Leid und Tod plagt, sehr mühsam an, ist aber doch völlig vertraut, denn jeder, jede von uns war einmal Kind und konnte zumindest manchmal glauben, dass es nichts über den Augenblick hinaus gibt.

Wer sich in den schönen Gedanken der Seelenwanderung vertieft, der so geeignet ist, alles Leben miteinander zu verbinden, wird diesem Bild des selbstvergessenen Kindes noch das des Tieres hinzufügen. In absolutem Realitätsbezug nutzt es seine Kenntnis der Vergangenheit, um die Gegenwart zu bewältigen, niemals aber, um sich Sorgen über die Zukunft zu machen. Darin wurzelt die große Fähigkeit unserer Haustiere, Personen glücklich zu machen, die sich mit ihrer Lebensfreude verbinden können. Wer wissen möchte, wie eine glückliche Beziehung aussieht, kann sich ein Beispiel an seinem Hund nehmen: Es ist das Prinzip, sich immer und grundsätzlich zu freuen, wenn ich das Geschöpf, dem ich mich nahe fühle, sehe, höre, rieche ...

Unsere emotionalen Strukturen fügen sich nicht harmonisch in eine von Leistungsdruck und Fortschrittszwang beherrschte Welt. Wir sind anpassungsfähig genug, um diese Welt zu ertragen, aber wir leiden unter ihren Forderungen und fühlen uns nicht sicher in ihr.

Fortschritt und Zeitmessung sind Geschwister. Ohne Uhren in der Westentasche oder am Handgelenk wäre die Industriegesellschaft nicht entstanden. Wie Grundbesitz ist auch Zeitbesitz eine neuartige Qualität in der kulturellen Evolution. Zeitmessung unterwirft den nicht genau getakteten Lebensrhythmus einem fremden Gesetz.³ Sie dürfte die wichtigste Ursache des Bluthochdrucks sein, einer typischen Zivilisationskrankheit. Die Formel »Zeit ist Geld« gehört zur kapitalistischen Wirtschaft.

³ Karlheinz A. Geißler und Jonas Geißler: Time is Honey. Vom klugen Umgang mit der Zeit, München 2015.

Der amerikanische Philosoph Vine Deloria hält diese Formel für den ersten Schritt zur Umweltzerstörung durch die Europäer. Wenn Zeit Geld ist, muss sie auch gespart und optimal genutzt werden. Wachsende Ansprüche an Effektivität, Geschwindigkeit, Komfort und Mobilität sind die Folgen. Stammeskulturen waren nie auf der Suche nach einem bequemeren Leben, nach wirtschaftlichem Wachstum durch technischen Fortschritt. Auch der Gedanke an ein Ende der Zeit, ein Weltgericht und eine Weltreligion ist ihnen fremd. Ihr Glaube ist an Orte gebunden. Er kann nicht exportiert werden.⁴

Die spirituelle Verantwortung für die unmittelbare Umgebung bildet ein heilsames Gegengewicht zum anonymen Raubbau von Investoren, denen die Bedürfnisse der Indigenen und der Ökosysteme nur lästig sind. Hitzige Auseinandersetzungen um Autobahnen, Flughäfen, Atomkraftwerke und Wiederaufbereitungsanlagen für radioaktiven Müll spiegeln diesen Konflikt. Lange Zeit galten Bauern und Eigenheimbesitzer, die sich gegen die Verbreitung des Raubbaus wehrten, als rückständig und lästig. Es fehlte nicht viel, und der grausame Spruch aus den kolonialistischen Kriegen – nur der tote Eingeborene ist ein guter Eingeborener – hätte sich in den Kämpfen zwischen Staatsmacht und lokalem Widerstand wiederholen lassen.

Gegenwärtig setzt sich eine andere Sichtweise durch. Der Eindruck verstärkt sich, dass die Hektik des globalisierten Wirtschaftens nicht unterstützt, sondern gebremst werden muss. Mobilität beschleunigt Pandemien und raubt Ressourcen. Eine überschaubare Welt, in der sich möglichst viele Menschen persönlich kennen, gegenseitig wahrnehmen und unterstützen, passt besser zu unseren Grundbedürfnissen.

Aus solchen Überlegungen ergibt sich sogar eine Antwort auf die Frage, ob Geld glücklich macht. Die Antwort liegt nicht so weit neben dem Spruch auf einer Kachel, die in der Küche meiner Pensionswirtin in Florenz hing: *Il denaro non rende felice, ma calma molto i nervi*. Geld macht nicht glücklich, aber es beruhigt.

Der Spruch bestätigt indirekt die These, dass Angst der Leitaffect der Zivilisation ist. Wir brauchen Geld, um in der durch die Geldwirtschaft zerrissenen und unübersichtlichen Kultur unsere ängstlich angespannten Nerven zu beruhigen. Geld ist die Steigerung der vom Hirten bewachten Herde, des gefüllten Getreidespeichers. Der Goldspeicher ist nur in Disneyland der Ort erfrischender Bäder für Dagobert Duck. Er steht für einen abstrakten Vorrat, ein Guthaben, das sich einlösen lässt. Indem ich bezahle, bin ich mächtig – und kalt. Ich mache jeden zwischenmenschlichen Austausch, jedes Teilen zu einer Transaktion: Geld gegen Ware oder Dienstleistung.

In einem sozialpsychologischen Experiment wurden Passanten gebeten, beim Transport einer sperrigen Last mit anzupacken. Sie taten es häufiger, wenn die Hilfe spontan und

⁴ Vine Deloria: Nur Stämme werden überleben, München 1978.

emotional bleiben durfte. Das Angebot einer kleinen Summe weckte Widerwillen. Bezahlung in einer Situation, in der wir Spontaneität erwarten, wird als Erniedrigung verstanden. Das Glück der Szene geht verloren, sobald Geld ins Spiel kommt.

So bietet der unausweichliche Rückbau einer auf böartigem Wachstum beruhenden Zivilisation auch die Möglichkeit, sich auf neue Formen des Teilens zu besinnen und sich den primären Glücksmöglichkeiten wieder zu nähern. Wir wissen heute genauer, was uns wirklich glücklich macht und was unserem Glückserleben im Weg steht. Homo consumens steht eine glücklose Zukunft bevor; die Frage bleibt offen, ob Homo sapiens seine Glückspotenziale retten und bewahren kann.

Dr. Wolfgang Schmidbauer ist einer der bekanntesten Psychoanalytiker Deutschlands. Seine Bücher über Liebe, Ängste und das Helfersyndrom verkauften sich millionenfach und wurden zu Standardwerken. Schmidbauer war in den 1970er-Jahren einer der ersten Kritiker der Konsumgesellschaft und hat als junger Erwachsener selbst erlebt, wie viel mehr Glück ein Leben ohne Warenluxus und Konsumzwang zu bieten vermag.

Wolfgang Schmidbauer im oekom verlag:

- Wolfgang Schmidbauer: *Der Fortschritt und das Glück. Eine gescheiterte Beziehung.*
oekom verlag, München 2022
<https://www.oekom.de/buch/der-fortschritt-und-das-glueck-9783962383503>
- Wolfgang Schmidbauer: *Die Kunst der Reparatur. Ein Essay.*
oekom verlag, München 2020
<https://www.oekom.de/buch/die-kunst-der-reparatur-9783962381837>
- Wolfgang Schmidbauer: *Raubbau an der Seele. Psychogramm einer überforderten Gesellschaft.*
oekom verlag, München 2019
<https://www.oekom.de/buch/raubbau-an-der-seele-9783962381905>
- Wolfgang Schmidbauer: *Enzyklopädie der Dummen Dinge.*
oekom Verlag, München 2015
<https://www.oekom.de/buch/enzyklopaedie-der-dummen-dinge-9783865817327>